

Georges Hausemer

Der Suppenfisch

Roman

Die Dusche am Morgen. Im Sitzen. Danach war er völlig erschöpft. Er musste sich wieder hinlegen. Noch einmal die Augen schließen. Für drei, höchstens vier Sekunden. Er musste die Pillen schlucken, die Omar ihm zwischen die zusammengepressten Lippen drückte. Immer musste er die Pillen schlucken, die Omar ihm mit der einen Hand auf den Mund quetschte, während er ihm mit zwei Fingern der anderen Hand die Nase zuhielt. Obwohl sie nicht halfen. Nicht einmal zum Einschlafen. Vor allem nicht zum Einschlafen. Weil er sofort wieder geweckt wurde. Nach drei, höchstens vier Sekunden. Weil er startklar gemacht werden müsse, wie Omar behauptete. Reisebereit.

Welche Reise?

Na, das wisse er doch. Es sei immer die gleiche. Treppe runter. Einmal um den Block. Zwanzig Meter die Straße entlang, dann kurz abbiegen nach links. Schon sind sie angekommen.

*

Sie waren alle schon da. Er war der Jüngste von ihnen. Sie hatten ihn in einen Stuhl mit Rädern gesetzt. Mit Lederriemen an Händen und Füßen. Damit er nicht umfällt. Um den Hals banden sie ihm ein Tuch. Kariert. Rot und weiß. Fest. So fest, dass er fast keine Luft mehr bekam. Kaum schlucken konnte. Wie sollte er denn essen? Als das Essen gebracht und ihm vor die Nase gesetzt wurde. Sie hatten nicht einmal an das Besteck gedacht. Weder Messer noch Gabel noch

Löffel. Auch kein Glas. Wollten sie ihn denn verdursteten lassen? Sein Essen war bereits vorgeschnitten. Vorgekaut. Alle Fleisch- und Gemüsestückchen, die zermanschten Kartoffeln. Alles hatte jemand vor ihm im Mund gehabt. Er sah es genau. Und er konnte es riechen. So gerne hätte er in die schönen Blumen auf dem Tisch gebissen. Sie sahen so lecker aus. Zudem dieser herrliche Duft. Sie lachten ihn an. Weder Seide noch Plastik. Nein, richtige Blumen, richtig appetitliche Blumen. Mit Farbe und Grün und Stängeln und Blättern und saftigen Blüten und allem.

*

Letzte Nacht. Schon wieder. Plötzlich ist es Abend geworden. Ich kann mich nicht erinnern, womit ich den Tag verbracht habe. Eigentlich. Nun riecht es eindeutig nach Kohl und verkochten Kartoffeln. Zumindest haben sie mich in einem saubereren Zimmer untergebracht. Für einmal. Und sich auch sonst um mich gekümmert. Ich bin ihnen sehr dankbar. Dafür. Vor lauter Dankbarkeit klappe ich kurz die Augenlider zu. So. Ein kurzes Zucken. Mehr nicht. Bis ich die Augen wieder aufmache und die Dunkelhaarige im Bademantel durch die Badezimmertür tritt.

Sie wissen also ganz genau, wie ich in letzter Zeit drauf war. Dass es mir schlecht ging. Kein Wunder. Nach vier Wochen ohne Fleisch.

Was mich bloß so irritiert. Die Frau im Bademantel. Zigeunerlocken. Ich schätze sie auf Anfang vierzig.

Sie scheint mich gar nicht zu beachten. Oder sie telefoniert gerade. Jedenfalls bewegen sich ihre Lippen. Ich weiß es schon lange. Mit meinem Gehör stimmt etwas nicht. Mit der flachen rechten Hand klopfe ich mir auf das verstopfte rechte Ohr, reiße den Mund weit auf, versuche, kräftig zu schlucken. Vergeblich. Weil das alles miteinander zusammenhängt, alles mit allem. Mund, Hals, Nase, Ohren. Das weiß man doch. Und es hilft tatsächlich. Jetzt habe ich es klar und deutlich vor Augen. Die Zigeunerin spricht in einen dicken schwarzen Punkt vor ihrem Mund. Aus ihrem Ohr hängt ein Kabel. Unter dem Bademantel ist sie nackt. Sind sie immer nackt. Omar hat es mir verraten.

Mann, schau genau hin!, hat Omar gesagt, am Stoff ihrer Bademäntel kannst du erkennen, dass sie sich für nichts zu schade sind, sich für nichts schämen, hat Omar gesagt.

In den schwarzen Punkt sprechend, geht sie im Zimmer auf und ab und kümmert sich um mich nicht die Bohne. Ich kann mich noch so sehr anstrengen, sie bemerkt mich einfach nicht. Sie beim Namen rufen? Weiß ich doch nicht. Und ein anderer Name für sie fällt mir nicht ein. Zumindest sehe ich, als ihr Bademantel vorne einmal kurz aufgeht, den Ansatz ihrer Brüste. Sie müssen prall und ganz weich sein, weich wie ein Kissen aus Samt, gefüllt mit jungen Entendaunen, nach allem, was Omar mir zugeflüstert hat. Beine? Ja, klar. Auch Beine. Sauber rasiert und glänzend. Es gibt bekanntlich. Ich weiß das. So Cremes, mit denen man sämtliche Schmerzen tadellos überwinden kann.

Dann die Überraschung! Ich bin ebenfalls nackt. Zumindest fast. Das hätte ich nicht gedacht. Doch ich schäme mich auch nicht. Ich liege auf einem ungemachten Bett. Ohne Socken, ohne Krawatte. Wobei. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich zum letzten Mal eine Krawatte getragen habe. Ob ich überhaupt jemals eine. Macht sich immer gut, erklärte einmal ein Freund. Oder Bekannter. Name vergessen. Mit Krawatte kommt man in jedes Casino. Wenn nötig, kann man sich aber auch jederzeit daran aufhängen.

Das war vor San Pedro Sula gewesen. Der honduranische Schweizer vielleicht, der uns damals auf eine Insel in der Karibik brachte. Wo sich die einheimischen Mädchen, sobald sie zu pubertieren beginnen, mit Kokosnussmilch einreiben, sich in den nächsten Wald begeben, sich dort auf den weichen, warmen Waldboden legen und warten, bis eines der reichlich vorhandenen Waldtiere vorbeikommt und ihnen die süßlich duftende Flüssigkeit von der Haut leckt. Erst nachdem das geschehen ist, dürfen sie zurück in ihr Dorf und zu ihrer Familie und Ausschau halten nach dem jungen Mann, der immer schon auf sie gewartet hat.

Aber kennt man dort Krawatten?

Wo bin ich? Ach ja, der Schweizer. Name vergessen. Wie gehabt. Kann auch ein Österreicher gewesen sein. In Zentralamerika macht man da sowieso keinen Unterschied. Als ich jünger war, konnte ich die verschiedenen Akzente schon nach drei, vier Wörtern erkennen und voneinander unterscheiden. Demnächst werde

ich noch älter sein. Nein, das bin ich schon. Aber manche Wünsche erfüllen sich nie. Egal, wie tatterig und gebrechlich man wird. Man ist. Dabei kann ich noch froh sein. Sie haben herausgefunden, was ich brauche. Endlich. Hat lange gedauert. Aber nun wissen sie's. Vielleicht habe ich es ihnen auch selbst gesagt. Neu-lich. Daher die schöne Zigeunerin im Bademantel.

Sie steht gerade am Fenster. Quadratischer Sonnenschein. Schräg einfallend. Wie ein Axthieb. Unmittelbar auf ihre Beine. Nun noch mehr Glanz, Verblendung fast. Ich sehe sie von der Seite. Die Beine. Brauche nur den Kopf ein wenig schräg zu. Oder ein bisschen zu heben. Dann merke ich sogar, der dunkle, tiefe, düstere Ausschnitt ist gänzlich unter dem flauschigen Frotteestoff verschwunden. Fast. Denn ein bisschen bleibt mir. Zusätzlich zu den Lippen, die sich nach wie vor bewegen.

Schade, dass mein rechtes Ohr völlig verstopft. Während das linke. Nun, ich kann mich nicht beklagen.

Nur der schwarze Punkt rührt sich nicht. Mehrmals drückt die Zigeunerin mit zwei Fingern in ihrem Gesicht herum. Auch am Hals. Unmittelbar unterhalb des Unterkiefers. Eine Lymphknotensache, vermutlich. Sie haben in letzter Zeit häufig von diesen Dingen gesprochen, wenn sie neben meinem Bett standen. Haben mir den Nacken abgetastet, die Achselhöhlen, der Doktor und seine Begleiterinnen, auch der andere Doktor, sein Assistent. Haben mit den Armen kreuz und quer übereinander gefasst, Knötchen hier, Beule da, schrumpelige Haut an der Innenseite des Ober-

schenkels, glänzendes Eiterbläschen an der Arschbacke, dick und blau angeschwollene Peniskappe, tropfendes Gestrüpp, was weiß ich. Drüsenentzündung. Und noch ganz andere Schwellungen. Der Doktor und seine Leute wollten, mussten alles wissen. Ganz genau.

Auch der Ausdruck Quincke-Ödem ist mir mehrfach untergekommen. Innerhalb von Minuten schwellen vorwiegend die Augenlider, die Lippen, das Kinn, die Wangen, die Zunge oder die Genitalien an. Bei Beteiligung der Luftwege, insbesondere der Stimmritze, tritt eine lebensbedrohliche Atemnot auf, die eine sofortige Behandlung erfordert. Sagte der Doktor. Oder die Zigeunerin. Mitten aus ihrer Stimmritze heraus. In den zwei, drei letzten Wochen öfter als in den fünfzehn, zwanzig letzten Jahren zusammen. So jedenfalls mein Eindruck, obwohl ich nicht an Quincke leide. Vermutlich ist die Zigeunerin aber gar nicht Doktor, sondern sonst eine Spezialistin. Auf alle Fälle kann ich beruhigt sein. Und bin es auch. Keine Sirenen, keine Polizeihelme, keine ausziehbare Feuerwehrleiter nötig. Liege ja gut. Im Warmen. Im Sonnenlicht. Der Bademantel spendiert angenehmen Schatten. Und duftet so herrlich.

*

Darf ich vorstellen: Kapitän Mamoula. Mindestens zwei Meter groß und hundertzwanzig Kilo schwer. Hautfarbe: schwarz. Haare: gekräuselt. Zähne: schnee-

weiß und sehr zahlreich. Sein Lachen: ein Donnern und Krachen.

Besser, ich lege mich nicht mit ihm an. Wofür es allerdings auch gar keinen Grund gibt. Denn Kapitän Mamoula hat neben Muskeln auch Respekt. Kommt, grüßt, packt mich unter den Armen, richtet mich auf, hebt mich von der Matratze, lässt mich kurz und nicht zu hoch durch die Luft schweben und schließlich sanft in meinem Stuhl landen, den er klugerweise zuvor schon bereitgestellt hat. Und das alles mit einer Hand, als wäre er der stärkste Mann der Welt. Herkul Grün.

Wie ich auf Mamoula komme? Und dass er Kapitän ist? Es klang so, als er das erste Mal kam und sich vorstellte: Kapitän Mamoula. Als er das erste Mal lachte, zuckte nicht nur ich zusammen, sondern auch die Frau, die neben ihm stand, winzig. So habe ihn noch nie jemand genannt, sagte er. Dann bin ich eben der Erste. Gut, er war damit einverstanden.

Auch Omar heißt wahrscheinlich gar nicht Omar. Er nennt sich nur so. Aber Araber, das steht fest. Ich traue ihm nicht. Er hat etwas zu verbergen, deshalb der falsche Name. Das merkte ich sofort. Kapitän Mamoula, der Gute. Omar, der Böse. Davon bin ich überzeugt. Auch wenn die Frau behauptet, ich sei ungerrecht. Du und deine Vorurteile, sagt die Frau. Aber der eine lässt mich durch die Luft schweben und auf einer Wolke landen, als wären wir beim Zirkus. Und der andere quetscht mich, wenn er mich aus dem Bett zerrt, so fest, dass meine Arme und Beine noch tagelang von

blauen Flecken übersät sind. Sogar unter der Haut vorne auf der Brust beginnen, wenn Omar da war, dicke, farbige Blumen zu wachsen, die erst blau, dann violett, dann grün und zum Schluss gelb leuchten und schon weh tun, wenn ich nur an sie denke. Selbst auf dem Rücken, behauptet die Frau, die regelmäßig meinen Rücken abtastet, gebe es Stellen, die dort nicht hingehören. Omar war hier, brauche ich dann nur zu sagen. Und sofort wissen alle Bescheid.

*

Schatten und angenehmer Geruch. Nur manchmal brummt es. Dann singt die Erde ganz leise ihre Melodie. Mächtige Felsen schieben sich durch die Wüste. Niemand weiß, was sie antreibt. Oder es krachen Eisblöcke vom wolkenlosen Himmel. Warum. Wo sie herkommen. Keine Ahnung. Warum die Kontinente überwiegend auf der Nordhalbkugel liegen. Wann Vulkane ausbrechen. Warum am Wochenende stets schlechteres Wetter herrscht. Und wieso sich gigantische Wasserfälle im Atlantik Tausende Meter in die Tiefe stürzen. Da ist mir die leise gebrummte Melodie der Erde fast noch am liebsten. Obwohl. Auch sie hindert mich am Einschlafen. Sie bohrt sich beidseitig in meinen Kopf. Dort angekommen, schwillt sie an. Wie ein Luftballon, der Zug um Zug aufgeblasen wird. Nie zerplatzt. Alles verdrängt, was ihm in die Quere kommt. Rücksichtslos. Bis am Ende nichts anderes mehr übrig bleibt als bloß noch diese Melodie. Längst kein Brum-